

UNTERNEHMEN

„Wir brauchen nicht noch mehr Glaspaläste“

Interview mit Karen Koop, Fraktionsvorsitzende der CDU-Bürgerschaftsfraktion

Wie muss in Hamburg gebaut werden, um das Flair der Metropole zu erhalten? Mit welchen Wohnraumkonzepten können Familien wieder in die Stadt geholt werden, um die Vision der „Wachsenden Stadt“ zu realisieren? Seit Monaten wird in Hamburg darüber kontrovers diskutiert. Anlässe gibt es ausreichend: die nach Meinung vieler Bürger und auch Politiker, wie Altbürgermeister Henning Voscherau (SPD), wenig gelungene Konzeption für die HafenCity und die Diskussion darüber, wie viele Bauten aus Glas die Stadt vertritt. Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU-Bürgerschaftsfraktion, Karen Koop, bezieht klar Position: Mit kalten und steril wirkenden Bauten aus Glas und Beton werde es nicht gelingen, gerade Familien und Ältere in die Stadt zu holen. Es werde, so die familienpolitische Sprecherin und Mitglied im Landesvorstand ihrer Partei, vielmehr an ihren Bedürfnissen vorbei gebaut. Koop fordert die Etablierung dörflicher Strukturen und eine Rückbesinnung auf hanseatische Bautraditionen. Mit dieser Kritik geht die CDU-Politikerin auf Konfrontationskurs zu den Plänen von Oberbaudirektor Jörn Walter.

Sie fordern ein familiengerechteres Bauen für Hamburg. Welche Defizite haben Sie ausgemacht?

Wenn man mit offenen Augen durch die Stadt geht und sich die Architektur ansieht, dann weiß man, warum in dieser Stadt so wenig Kinder leben: Fassaden aus Glas und Beton und weiße Fliesen. Kinder sind im Stadtbild kaum vorhanden, sie sind entweder in ausgewiesenen Kinderspielflächen mit der Garantie auf „artgerechte Haltung“ zu finden oder an der Peripherie. Die Architektur ist ausgedacht von Menschen, die keine Verbindung zu den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder haben. Dieser Eindruck drängt sich mir auf, denn die neuere Bauweise wirkt steril und kalt.

Wie kann es gelingen, wieder Menschen in die Stadt zu holen?

Großstädte haben grundsätzlich das Problem der schwindenden Bevölkerung durch die Altersstruktur und ihre Problemstadtteile. Hamburg hat die „Wachsende Stadt“, doch wir wachsen nicht im Familienbereich. Wir werden künftig das Generationenwohnen haben: Ältere kommen zurück, um die Verbindung zu ihrer Familie wieder zu suchen. Sie schätzen diese Nähe und sie wollen die Qualität einer Großstadt genießen. Es gibt jedoch eine bestimmte Architektendenschule, die diese veränderten Strukturen und Bedarfe leider nicht aufnimmt. Daher mein Vorstoß für die CDU: Wir brauchen erstens dörfliche Strukturen, die eine Interaktion zwischen den Generationen herausfordern und fördern. Und wir brauchen zweitens Konzepte für Arbeit und Leben unter einem Dach.

Diese Trennung von Lebenswelten muss wieder aufgehoben werden. Das ist gute alte hanseatische Tradition, denn früher wurde in einem Haus gelebt und gearbeitet.

Roter Backstein mit weißen Stilelementen ist derzeit besonders gefragt und steht für die alte hanseatische Baukultur. Sollte so gebaut werden?

Für Hamburg ist diese Bauweise ungeheuer wichtig. Dafür setze ich mich als Historikerin besonders ein. Außerdem ist diese Variante eine sehr warme Architektur und Menschen wollen gern in Häusern aus Backstein wohnen, weil sie Behaglichkeit ausstrahlen.

Wie wollen Sie Ihre Ideen von familienfreundlicherem Wohnen in die Tat umsetzen?

Wir müssen vor allen Dingen die Methoden der Bürgerbeteiligung ver-



Karen Koop, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU-Bürgerschaftsfraktion
Foto: Ines Gellrich

ändern. Bisher werden Bebauungspläne auf den Veranstaltungen der Bezirke einfach vorgestellt und der Bürger darf sich zu bereits fertigen Baukonzepten äußern. Das reicht nicht, denn die Menschen sollen sich in ihrem Quartier wohlfühlen und brauchen deshalb entschieden mehr Mitspracherecht. Die Wünsche der Menschen müssen also im Vorfeld erfasst werden, bevor die fertigen Projekte präsentiert werden. Dies ginge beispielsweise in Denkwerkstätten oder Beteiligungsgesprächen mit den Stadtplanern und Architekten. Bestes Beispiel sind für mich die Wohnungen, die in den 50er Jahren schnell hochgezogen wurden und jetzt durch die natürliche Fluktuation der ersten Mieter wieder frei werden. Hier könnte die bereits vorhandene Baubsubstanz mit Maisonnette-Elementen

modernisiert werden. Es könnten zwei Wohnungen auf einer Ebene miteinander verbunden oder auch Innenhöfe für Begegnungen geschaffen werden.

Hamburgs Stadtbild wird sehr stark durch Glasbauten geprägt, die in den letzten Jahren entstanden. Sind falsche Akzente gesetzt worden?

Es sind einseitige Akzente gesetzt worden. Man hat darauf gesetzt, dass Hamburg mit seinem Bestand an historischen Gebäuden, sich mit Bauten aus Glas weltoffen zeigt. Nicht jeder Besucher schätzt eben das Rathaus, sondern möchte auch Modernes bewundern. Das Baumaterial Glas wirkt aber kalt und verbraucht sehr viel Energie. Diese Glaspaläste müssen Tag und Nacht beleuchtet werden. Für die Menschen, die darin wohnen und arbeiten, überwiegen die Nachteile und die meisten fühlen sich in diesen Glasbauten sehr unwohl. Ich bin deshalb nur froh, dass die geplante Bebauung auf dem Domplatz mit seiner historischen Geschichte in den Schubladen verschwunden ist.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass bei Ausschreibungen immer wieder die gleichen Architekten mit klingenden Namen und ihren Konzepten aus Glas zum Zuge kommen...

Das ist richtig. Ich glaube, dass die Behörden die Jury neu zusammensetzen müssen. Da sitzen oft zu viele Personen, für die Glas das Größte ist. Wenn von der Bevölkerung nicht genug Widerstand kommt, werden auch künftig weitere Glaskästen in den Quartieren entstehen.

Den Baustil Hamburgs bestimmt wesentlich Hamburgs Oberbaudirektor Jörn Walter. Er hat sich öffentlich klar gegen klassizistische Stilelemente ausgesprochen und favorisiert einen sehr modernen Baustil.

Entscheidungsträger wie Jörn Walter sollte man fragen, wie sie sich in diesen Quartieren ein Leben mit Familie vorstellen. Diese Vorstellungskraft fehlt ihnen aber leider oft und das spiegelt sich dann in den Ergebnissen nieder. Er ist nicht unbedingt der falsche Mann, aber er sollte sich auch einer anderen Richtung öffnen. Wir haben eine ganze Reihe von Architekten, die auf die Bedürfnisse der Zukunft eingespült sind. Das heißt nicht nur Familie mit Kindern, sondern auch Familie mit älteren Leuten. Für eine stabile Bevölkerung muss diese Verbindung der Generationen gefördert werden. Wir brauchen deshalb offene Wettbewerbe mit einer Beteiligung der Bürger. Ich spreche hier von trilateralen Verfahren – neuen Kooperationsformen zwischen Kommune, Bürgern und Wirtschaft.

Zu modern, zu viel Glas und wenig Wohnungen: Die Kritik am neuen Stadtteil HafenCity wächst. Sogar von einer architektonischen Katastrophe ist die Rede.

Ich kann die Kritik nachvollziehen, denn bei meinen Rundgängen durch die HafenCity ist auch mir aufgefallen: Hier findet sich eine Schachtelbauweise, der leider der Hauch des Menschlichen fehlt. Das heißt: Der Masterplan sollte nachgebessert werden. Sonst steht zu befürchten, dass dieser Stadtteil eine traurige Sonderstellung einnimmt und auch für jüngere Leute die Attraktivität fehlt. Außerdem ist der Brückenschlag zu altgewachsenen Quartieren wie der Speicherstadt nicht möglich. Wir sollten eine Umfrage starten, wie sich die Bürger diesen Stadtteil vorstellen. Es müssen alle Chancen genutzt werden, um die HafenCity mit Leben zu füllen.

Das Gespräch führte Nicola Sieverling

„Architektur muss leben“

Wohlfühl-Lebensräume mit viel Licht und Grün für die Großstadt



Stadtplanerin und Architektin
Alexandra Czerner

Wenn Alexandra Czerner über ihre Arbeit spricht, dann fällt oft das Wort „Gefühle“. Die will sie mit ihren Bauten bei den Menschen wecken, die darin wohnen, arbeiten, leben sollen. Emotionen von Geborgenheit, Nähe und Wärme. Möglichst viel davon, gepaart mit Sinnlichkeit und einer Qualität an Bauweise, Technik und Wirtschaftlichkeit. Die 44-jährige Stadtplanerin und Architektin ist das, was man eine mutige Quer- und Vordenkerin nennt.

„Überall entstehen Quartiere, in denen Menschen nicht wirklich gern leben wollen. Wir bieten Alternativen“, sagt sie. Beispielsweise selbstständige Stadtquartiere mit Stadthäusern und Maisonnetwohnungen in einer Kombination mit schwellenfreien Wohnungen für Senioren und Menschen mit Behinderungen. Ihre Idee von familienfreundlichem Wohnen in der Chemnitzstraße in Altona. Die Ausschreibung für den Bau läuft.

Da verwundert es nicht, dass Czerner von den Glasbauten in Hamburg und der ganzen Welt wenig hält. Diese Glaskästen sind für sie „eine energetische Katastrophe“, die durch fehlende Rückzugsmöglichkeiten für die Menschen darin an die Philosophie eines Überwachungsstaates erinnern. Die aktuell vorherrschende Mode einer rationalistischen Architektur sei im reduzierten

Formalismus erstarrt und nicht in der Lage, den Menschen emotional positiv zu berühren - „Wohlfühlen“ könne so nicht entstehen. Dies sei oft Grund für die vehemente Bürgerkritik an Neubauprojekten. „Viele Kollegen passen sich an herrschende Machtstrukturen an, statt einzugreifen“, kritisiert sie.

Alexandra Czerner geht andere Wege und hat dadurch schon oft sehr unbequeme Situationen bestehen müssen. Der für sie so wichtige Sinn der Architektur, für eine menschlichere und auch ökologische und klimatisch zukunftsweisende Architektur einzutreten, gibt ihr dabei die notwendige Energie.

Die Konzepte für familienfreundliches und generationsübergreifendes Wohnen entwirft sie in ihrem bunt gestalteten Büro in Altona. Mit 28 Jahren wagte sie den Schritt in die Selbstständigkeit, es folgte ein harter und steiniger Weg als junge Wettbewerbs-Architektin, die architektonische Wohn- und Arbeitswelten verbessern wollte und verbessert hat. Mittlerweile hat sich

Alexandra Czerner deutschlandweit und international einen exzellenten Ruf als Erfinderin von Kompositionen von menschlichen und ebenso ästhetischen Lebensräumen, von Wohnwelten mit viel Licht und Grün, erworben.

Fast jedes ihrer Projekte gewann einen Architekturpreis.

Wer Quer- und Vordenkerin ist, muss sich mutig positionieren – auch wenn viele Kollegen aus der Branche die Kritik von Czerner wenig schmeichelhaft finden dürften. „Der Wohnungsbau steht bei den meisten Architekten ganz unten. Weder im Studium noch in der Ausbildung findet er Beachtung. Viele Architekten wollen lieber Museen oder Ausstellungsräume bauen.“ Die gebürtige Delmenhorsterin fordert vor allem eine Neudefinition von Familie – bevor der erste Strich am geplanten Projekt erfolgt. Familie – das seien längst nicht mehr Vater, Mutter und zwei Kinder, für die eine Vierzimmerwohnung der ideale Wohnraum ist. „Wir müssen alle Formen betrachten, von der Alleiner-



„Wohnen an der Bille“: Nachbarschaftsfördernde Halle mit geschütztem Freiraum.

Foto: Czerner

Architekten wollen lieber Museen oder Ausstellungsräume bauen.“ Die gebürtige Delmenhorsterin fordert vor allem eine Neudefinition von Familie – bevor der erste Strich am geplanten Projekt erfolgt. Familie – das seien längst nicht mehr Vater, Mutter und zwei Kinder, für die eine Vierzimmerwohnung der ideale Wohnraum ist. „Wir müssen alle Formen betrachten, von der Alleiner-

ziehenden bis zur Familie mit Opa und Oma. Ein Stadtquartier muss deshalb verschiedene Möglichkeiten schaffen und alle Aspekte einplanen“, fordert die 44-jährige.

Wie das funktioniert, hat die Architektin mit dem Bau der Mühlenauhöfe in Eidelstedt unter Beweis gestellt: Ein energieoptimiertes eigenständiges Stadtquartier aus natürlichen Baustoffen mit 145 Wohnungen, für alle Nutzergruppen an der Kieler Straße. „Der Charakter der Architektur lädt ein zur Kommunikation“, betont Alexandra Czerner. Die Besonderheit: Die Grundrisse der Wohnungen wurden an den Bedürfnissen der aktuellen Familienformen orientiert – so entstanden individuell zugeschnittene Wohnungen für die neuen Bewohner.

Die Auseinandersetzung mit den Nutzern wird von der zweifachen Mutter bewusst eingefordert – und ist für sie selbstverständlicher Teil ihres Auftrages. So geschehen auch am Wohnhochhaus Norderreihe am Wohlerspark in Altona. Das ehemalige Hochhaus aus den 60er Jahren mit seiner Betonoptik wurde unter Einbeziehung der Bewohnerwünsche zu einem lebendigen und farbenfrohen Bauwerk. Alexandra Czerner ist sich sicher: „Wir planen eine menschenfreundliche und lebensbejahende Wirkung in unsere Projekte, für die Großstadt noch wichtiger als für kleinere Städte, ein. All dies ist mit den Mitteln einer lebendigen modernen Architektur möglich. Architektur muss leben.“

mic

Ratingberatung

Betriebsnachfolge

Interimsmanagement

Mergers & Acquisitions

Unternehmensbewertung

Finanzierungen & Beteiligungen

Vertriebs- und Verkaufskonzeptionen

BBC Bernhard Bellmann Consulting

Busweg 9, 21218 Seevetal

Tel. +49 (0) 4105 61 37 17

Fax +49 (0) 4105 61 37 27

E-Mail info@b-b-consulting.net

Internet www.b-b-consulting.net